

»Dies wunderbare Rätsel der Schöpfung«

Vor 200 Jahren starb der Philosoph und Schriftsteller Johann Gottfried Herder in Weimar

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben / Auf Erden hier. / Wie Schatten auf den Wogen schweben / Und schwinden wir. / Und messen unsre trügen Tritte / Nach Raum und Zeit; / Und sind (und wissen's nicht) in Mitte / Der Ewigkeit.«

Diese Verse Herders aus dem Gedicht »Amor und Psyche auf einem Grabmal« (1795) weisen darauf hin, dass er auch ein – heute leider völlig unterschätzter – Lyriker war. Der Freund, Kenner und Sammler von »Stimmen der Völker in Liedern« kannte das Theaterstück des Spaniers Calderón de la Barca »Das Leben ist Traum«, hat er doch selbst die spanischen »Cid«-Romanzen nachgedichtet, deren erste Gesänge im Todesjahr

»Vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbindung«

1803 im 9. Heft seiner Zeitschrift »Adrastea« (nach der Göttin der Gerechtigkeit) erschienen.

Der Gedanke der Hinfälligkeit und Eitelkeit des menschlichen Daseins war ihm vertraut auch aus der deutschen Barock-Literatur von Andreas Gryphius und Angelus Silesius; und in dem 1787 erschienenen Werk »Gott. Einige Gespräche« heißt es mit den Worten Theophrons, hinter dem sich Herder selbst verbirgt, im fünften Gespräch: »Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unserer Einbildungskraft, Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach- und nebeneinander sich bekannt machen muss; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbin-

dung. Er ist vor allem und es besteht alles in ihm, die Welt ein Ausdruck, eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig lebenden, tätigen Kräfte.«

Von unterschiedlichen Seiten kann man sich dem Schriftsteller aus Mohrungen in Ostpreußen (geboren am 25. August 1744) nähern. Der Anreger und Vermittler einer neuen Sicht der Literatur und seiner Untersuchungen zur (deutschen) Sprache wurde nach seiner Begegnung mit dem fünf Jahre jüngeren Goethe in Straßburg zum Vorbild der »Sturm-und-Drang«-Dichtung, einer neuen Epoche der deutschen Literatur. Seine Volksliedsammlung war eine wichtige Anthologie, die besonders den Blick auf die literarische Eigenart der Völker Osteuropas lenkte. Seine kenntnisreichen theologischen, philosophischen und kulturhistorischen Schriften bildeten wesentliche Grundlagen unserer klassischen Literatur. Der Weimarer Generalsuperintendent trug mit den »Briefen zur Beförderung der Humanität« (veröffentlicht seit 1793) dazu bei, den Gedanken der Toleranz zu verbreiten, Sitten und Gebräuche anderer Völker achten zu lernen und den Einsatz für die tatkräftige Arbeit am Frieden zu fordern. Er dachte den »Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet« nach und befragte die Leser nach der »Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker«.

Schon im »Journal meiner Reise im Jahre 1769«, als der 25-Jährige von Riga mit dem Schiff nach Frankreich, dem Zentrum der europäischen Aufklärung unterwegs war, räumte er der Bildung und Erziehung der Jugend einen hohen Stellenwert ein; und als verantwortlicher Theologe für die Schulen im Herzogtum Sachsen-Wei-



Das Wirken des einstigen Weimarer Generalsuperintendenten Johann Gottfried Herder (1744–1803) steht derzeit im Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Tagung anlässlich des 200. Todestages Herders in Weimar. Wir möchten mit den Beiträgen auf dieser Seite vor allem sein literarisches und sein theologisches Lebenswerk würdigen.

mar-Eisenach hielt er oft »Schulreden«: Sie sind heute noch keineswegs veraltet. So sprach er von Notwendigkeit und Nutzen der Schule für das Leben in einer Zeit, da man »gehässig oder verächtlich« (!) von ihnen zu urteilen begann, er forderte verbesserte Lehrmethoden, betonte die notwendige »Ausbildung in Rede und Sprache« für alle Schüler, ja er überschrieb sogar eine der Reden mit dem Titel »Von der Grazie in der Schule«, nach der Eltern und Lehrer trachten müssten.

»In unserer Zeit«, sagte er 1802, »wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemt es mir nicht nur, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden« – das meint Herder im Sinne der »Bildung menschlicher Seelen« der Kinder und Jugendlichen, die zu oft »geärgert, verletzt, verführt« werden. Denn »wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen«. Der Mensch, den er »dies wunderbare Rätsel der Schöpfung« nennt, benötige stets andere Menschen, die seine »Bildung zur Humanität« befördern helfen. Wir sollten uns des Lehrers, des Theologen und Philosophen, des Dichters und Menschen erinnern, indem wir ihn lesen – nach 200 Jahren: »Mit Recht ist Orpheus Leier unter die Sterne versetzt; sie hat mehr getan als Herkules Keule: Sie machte den Menschen menschlich.« Auch wenn uns dieses Zutrauen in die Kraft der Literatur heute sehr fern zu sein scheint, Herder hielt sie für eine der nicht zu verachtenden Gaben: »Herr, Seligkeit und Himmel liegt / In jeder deiner Gaben; wer neidet und verscharrt sie, / Verdient er sie zu haben?« Klaus Stiebert

»Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie«

Herder, der Mystiker, Seelsorger und Theologe – Die »Bildung der Menschheit zur Humanität« war Grundton seiner Arbeit

Unter den großen Söhnen Weimars, den fantastischen Vier: Goethe, Schiller, Wieland, Herder steht der äußerst kreative Schriftsteller und Theologe Herder tief im Schatten. Dies liegt zum einen daran, dass er Zeit seines Lebens ein »Anreger« war. Er schöpfte aus verborgenen Quellen der Poesie und der Wissenschaft sehr originelle Gedanken, die andere nach ihm prägnanter ausdrückten oder zu »Bestsellern« machten. Mitunter waren harte kommerzielle Interessen und Karriereerwägungen im Spiel, die dazu führten, dass der Entdecker der »Quelle« entweder nicht genannt oder gering-schätzig beurteilt wurde. In der Philosophie verhindert bis auf den heutigen Tag das (Todes-)Urteil Kants, das er 1785 über die »Ideen zu einer Philosophie Geschichte der Menschheit« – das Hauptwerk seines einstigen Schülers – fällt, eine aufmerksame Neubewertung. In der Theologie steht das Urteil Karl Barths einer gründlichen Untersuchung des Herderschen Werkes im Wege. Barth nannte Herder einen »Meister der Umgehung Kants«. Seine Bedeutung für die Theologie des 19. Jahrhunderts müsse wohl sehr hoch eingeschätzt werden. Nicht zuletzt wegen Herders Ausstrahlung auf Schleiermacher und damit auf die von Barth scharf kritisierte liberale Theologie. Dass Herder zu DDR-Zeiten als »Künder der Ideen des Fortschritts und der Humanität« in das ideologische Korsett der »Diktatur der Arbeiterklasse« gepresst wurde, hat einer positiven Rezeption auch nicht gerade gedient.

Um Herder zu verstehen, muss man diese Blockaden übersteigen und sich auf den Weg in die Biografie und mitunter fremdartig anmutenden Texte dieses Mannes machen. Was hat ihn als Theologen geprägt und was

prägte er? Denken und Fühlen des jungen Herder wurden außer von der urwüchsigen, verträumten Landschaft Ostpreußens und der wirtschaftlichen Kargheit seiner Zeit stark vom Pietismus beeinflusst. Die fromme Erziehung mit Bibel und Gesangbuch, vorgetragen von seiner jugendlichen Mutter, sowie die kindliche Erfahrung der lutherischen Gottesdienste, bei denen sein Vater als Kantor mitwirkte, wurden wichtige Pfeiler von Herders Ideenwelt und Sprache. Auch der Einfluss des pietis-

tischen Autors Sebastian Friedrich Trescho, einem ostpreußischen Theologen, der seit 1760 als Pfarrer in Herders Geburtsstadt Mohrungen wirkte, darf – so der Herder-Biograf Michael Zarembo – keinesfalls unterschätzt werden. Die Bibliothek des Ortspfarrers verschaffte dem wissbegierigen Schüler erste Einblicke in die Welt der Literatur. Begeistert las der Heranwachsende, der fortan ein »Viel-Leser« blieb, die Werke von Hamann, Rousseau sowie von anderen zeitgenössischen Dichtern und Philosophen. Zudem verschlang er die vorhandene religiöse Erbauungsliteratur, die offenbar ebenfalls stilbildend für sein späteres Predigen wirkte. »Mein Mann«, so berichtet Herders Ehefrau Caroline, »predigte einmal ein ganzes Jahr über das Leben Jesu. Da war selbst der gemeinste Bauer so aufmerksam auf die Fortsetzung an jedem Sonntag, dass er um keinen Preis auch nur eine Predigt verfehlt hätte.«

Der sprachgewaltige Sprachforscher und Publizist war ein Kenner der naturwissenschaftlichen Forschungen und geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit. Dabei war und blieb er ein begeisterter Liebhaber und Ausleger der Bibel in der Übersetzung Martin Luthers. Herder verstand die Sprache der Heiligen Schrift als Poesie – äh-

nlich wie der Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Herder versteht in seinem Spätwerk »Adrastea« das Idiom der Herrnhuter Brüdergemeine gar als »eigne vertraute Hof- und Herzenssprache«, eine »Seelenversammlung« mit dem Streben »herzlich zu seyn«. Der lutherische Prediger scheint sich in Zinzendorf zu spie-

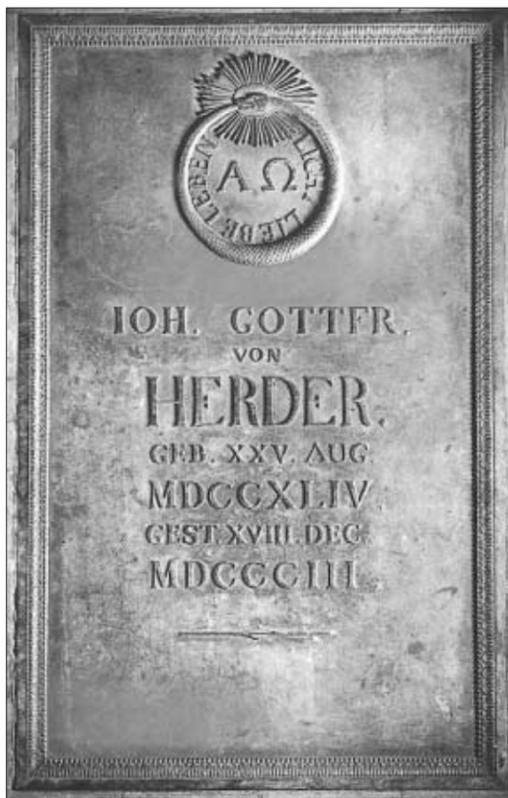
»Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn sehn! Er sprach durchs Wort. Nun kann ich ihn versteh'n«

geln, wenn er hinweist, dass dessen »Leidenslehre eine Universal-Theologie in Theorie und praxi« sei.

Obwohl Herder gedanklich und stilistisch von der pietistischen Ausdrucksweise geprägt war, überstieg er den Subjektivismus bloßen Gefühlskultes oder reiner Herzensfrömmigkeit: Dichtung, Philosophie und Theologie besaßen für ihn niemals einen esoterischen oder weltfernen Charakter. Er wollte »alles praktisch denken«. Grundton und Antrieb seiner unermüdlichen Arbeit als Gelehrter wie als Kultusbeamter, kirchlicher Vorgesetzter oder Seelsorger blieb die »Bildung der Menschheit zur Humanität«. Dies brachte den aufgeklärten Theologen auch in Gegensatz zu Schiller und Goethe, die seiner Meinung nach das sittliche Ziel der Kunst, eben die Humanität, verleugneten. Er lehnte bloßen Ästhetizismus ebenso ab wie mönchisch-asketische Religionsformen oder rein spekulatives Denken; denn »diese ganze Philosophie (ist mir) im feinsten Organ zuwider: sie ist selbstisch, abgöttisch, untheilneh-

mend und für mein Herz desolierend«. Hingegen betont Herder: »Mich interessiert die Stimme der Muse sehr, wenn sie über die acta et facta der Welt, von denen Wohl und Weh abhängt laut zu reden oder zu singen wagt, und sich in das Pauken- und Trommelgetöse, in die Thorheit und Weisheit öffentlicher Verhandlungen mischet.«

Wählt man den Weg zu Herder allein über eine paulinisch-lutherische Theologie Barthscher Prägung her, wird man an manchen Ecken über Herder stolpern. Gott ist nicht einfach »das ganz andere«; er offenbart sich für Herder in wundersamer Weise auch in »Mutter Natur«. Welt und Wort, das Buch der Schöpfung und das Buch der Bücher, gehören zusammen: »Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn sehn! Er sprach durchs Wort. Nun kann ich ihn versteh'n.« Nicht nur in Herders großartigem Aufsatz »Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele« von 1778 macht es zuweilen den Eindruck, als habe Meister Eckart oder andere Mystiker Pate gestanden. In einem Gedicht hält der theologische Poet fest: »Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie. Nichts Größeres konnt' aus ihrem Herzen dir die reiche Gottheit geben, als dich selbst.« Den Theologiestudenten damals (und heute) schrieb er ins Stammbuch: »Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Anfang der Frühlingssonne fürs Menschengeschlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelask zum Betteln gehöre?« Sich von dieser bildreichen Begeisterung anstecken zu lassen, kann der Beginn einer Freundschaft sein: einer Freundschaft zu einem außerordentlich anregenden Christenmenschen und Theologen. Thomas A. Seidel



In der Stadtkirche »St. Peter und Paul« zu Weimar befindet sich die Grabtafel von Herder. Fotos: Archiv